

Hrsg. Ullrich Junker

**Die Dörfer von früher –
ein Stück schlesischer Siedlungskunde**
von Horst Seemann

**© im Dezember 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Die Dörfer von früher – ein Stück schlesischer Siedlungskunde

von Horst Seemann

Gehen wir 800 Jahre in unserer deutschen Geschichte zurück, so erleben wir eine der denkwürdigsten Taten des Mittelalters, die Wiedergewinnung des altgermanischen Slingerlandes durch deutsche Bauern. Seit der Gemahl der hl. Hedwig, Heinrich I. (1201 – 1238), zur Hebung des Landes Deutsche nach Schlesien rief, zogen immer neue Siedlerscharen in die schlesischen Wälder und Heiden. Denn es war eng geworden im deutschen Lande. Der Grund und Boden vererbte sich meist auf den ältesten Sohn; daher gab es viele, die kein Eigentum besaßen und sich nach einer eigenen Scholle sehnten. Hier im Osten jedoch, jenseits der Elbe, war nochreichlich Land vorhanden.

Die Einwanderer stammten hauptsächlich aus Süd- und Mitteldeutschland; das beweist nicht nur die Ortsnamengebung, sondern auch die heutige schlesische Mundart und vor allem die Art der Anlage der Häuser und Höfe. War ein Ansiedlertrupp mit seinen Wagen und Herden aus dem ihm zugewiesenen Gelände angekommen, so begann man den

Waldboden urbar zu machen. Wo der leichte slawische Holzpflug bisher nur obenhin die Erde geritzt hatte, durchfurchte nun der schwere deutsche Eisenpflug den schlesischen Boden. Und bald erhoben sich neben den slawischen Lehmhütten die starkgefügten, schmucken und sauberen Häuser der Deutschen; hinter ihnen zogen sich, senkrecht zur Straße, die dazugehörigen Hufen, langgestreckt und durch Raine und „Steinrücken“ getrennt, nach der Flurgrenze hin.

Die Siedlungsforschung teilt die schlesischen Bauernhäuser in zwei Gruppen, die ganz verschieden sind: die Tieflandhäuser und die Mittelgebirgshäuser. Ersteren begegnen wir hauptsächlich in den Straßendorfern, letzteren in den Waldhufendorfern.

Bei den Tieflandhäusern unterscheiden wir drei Arten, das niederschlesische, mittelschlesische und oberschlesische Tieflandhaus. Dass niederschlesische Tieflandhaus besteht zumeist aus Holzfachwerk, mit Lehmstaken ausgesetzt und mit überhangendem Strohdach; die Giebel sind oft verbreitert. Wohlhabende Bauern leisten sich ein vor dem Hauseingang auf Säulen ruhendes, in das Dach eingefügtes „Sommerstübel“. Der Boden diente als Vorratsraum oder Speicher. Direkt unter dem Dachfirsten befindet sich das Eulenloch. Der First selbst ist gewöhnlich mit Rasenscheiben besetzt, die durch gekreuzte Knüppel festgehalten werden („Dachreiter“). Um den nicht allzu starken Hauswandern im Winter mehr Schutz vor der Kälte zu geben, setzt man aus Laub- oder Waldstreu eine sogenannte „Satzwand“ an, auch wird das im Sommer gespaltene

und kurzgesägte Holz an der Hauswand aufgeschachtet, wo es austrocknen kann und unter dem Schutz des überhängenden Daches vor Feuchtigkeit sicher ist. Da Raum zum Bauen genügend vorhanden war, beschränkte man sich auf die einstöckige Bauweise. Der Hof besitzt Hufeisenform; nach der Straße zu ist er offen und kann durch eine Toranlage, an die sich oft ein Zaun anfügt, geschlossen werden. Das mittelschlesische Tieflandhaus ist seltener. Der einzige Hausschmuck ist der geschweifte Türsturz über dem Eingang; im übrigen ähnelt es sehr dem oberschlesischen Tieflandhaus, das so recht dein Charakter seines Landes entspricht. Die reichen Wälder Oberschlesiens forderten geradezu zum reinen Holzbau heraus. Der Unterschied im Blockholz- und Blockverbandbau regt zu Vergleichen zwischen den Deutschen und den Statuen an. Während der deutsche Ansiedler ein Ständerwerk errichtete und die Felder mit Blockholz oder mit Balken ausfüllte, setzte der slawische Bauer in schwerfälliger Weise Schicht auf Schicht übereinander. Die Fenster des Hauses sind klein, die Türen niedrig und zweigeteilt, sog. „Gatter“. Stall und Wohnhaus lagen zumeist unter einem Dache; die Scheune stand abseits.

Jm Gegensatz zu den Tieflandhäusern sind die Mittelgebirgshäuser mehrstöckig und eng umbaut. Hier stand in den Gebirgstälern nur knapper Raum zur Verfügung. Zwischen dem Erdgeschoß und dein Dachraum baute man daher einen Ober-stock aus. Die Steine der Gebirgsflüsse lieferten das Material für den Sockel, Raseneisenerze oder Granite und Glimmerschiefer. Das Erdgeschoß ist entweder

aus Bohlenwerk oder aus Ziegelsteinen erbaut. Darüber erhebt sich der Oberstock aus Fachwerk mit weiß oder gelb getünchten Feldern. In ihm schlafen die Kinder und das weibliche Hausgesinde. Manche Häuser zeigen am Oberstock auch einen bühnenartigen Vorbau, der von hölzernen Säulen getragen wird, ähnlich dem schon erwähnten „Sommerstübel“. Vor- und eingebaute Gänge, „Loggien“ genannt, dienen zum Trocknen von Wäsche, Kräutern u. dgl., auch zur Unterbringung von Geräten. Bemerkenswert sind ferner die „Frankenspitzen“, deren Name an das Herkunftsland der ehemaligen Siedler, der Franken, erinnert. Mit liebevoller Sorgfalt hat der Glatzer Bauer sein Haus verziert; da sind die verbreiterten Giebel, die mit unten Fugenleisten auf weißem Grunde beschlagen Sind, dann die „gekuppelten“ Fenster, d. h. sie werden von einem kleinen Schindeldach überragt und geschützt. Lustige Sprüche schmücken die Wände. Auch die Riesengebirgsbewohner lieben farbige Häuser mit allerlei Zierrat.

Von den Einzelhöfen kommen wir nun zum Dorf mit seinen charakteristischen Bildungen. In unserer Heimat unterscheiden wir nach dem Grundplan der Dörfer hauptsächlich zwei Arten: Das Straßen- und das Waldhufendorf. Ver einzelt kommt auch das Haufendorf vor; sehr selten der Rundling.

Das Straßendorf hat seinen Namen von der Straße, längs deren es erbaut ist. Es bat einen Eingang und einen Ausgang. Die Gehöfte, alle ziemlich gleich groß, drängen sich beiderseits der Straße dicht aneinander und bilden so kurze, geschlossene Zeilen. Der Grundplan ist demnach ein

Rechteck. Die Scheune liegt weiter zurück, nahe dem Feldweg, der die Außengrenze des Ortes bezeichnet. Mitunter spaltet sich die Straße in zwei nebeneinander laufende Wege, die einen freien Platz, den „Anger“, einschließen. Dieser ist der Mittelpunkt des dörflichen Lebens, auf ihm befinden sich die wichtigsten Gebäude, Kirche, Schule, Schmiede usw., sog. „Angerdörfer“.

Während die Straßendörfer slawischen Ursprungs sind und von den deutschen Kolonisten übernommen wurden, sind die Waldhufendorfer von ihnen selbst angelegt. Die slawischen Bewohner hatten die Flußtäler und Wälder gemieden. Die deutschen Siedler schreckten vor seiner Arbeit zurück; bis hoch oben in die Gebirgstäler bauten sie sich ihre Dörfer, deren Grundplan naturgemäß weniger regelmäßig als beim Straßendorf war. Die Dorfstraße folgte in ihrem Verlauf den Krümmungen des Tales, und die Gehöfte standen weit auseinander, zum Teil abseits der Straße; hinter jedem Gehöft erstreckte sich im Zusammenhang Garten-, Acker- und Weideland bis zum zugehörigen Waldstück.

Das Haufendorf stammt noch aus der altgermanischen Zeit. Es ist aus dem Zusammenschluß von Einzelgehöften entstanden. Die sprachgeschichtliche Beziehung des Wortes „Dorf“, zu lateinisch *turba* = Haufen, Schar, kann im Sinne des Haufendorfes gedeutet werden. Ein Netz von Straßen und Wegen durchzieht das Dorf, und nach allen Seiten strahlen Wege in die Feldmark aus. Die Dorfflur ist in ungleich große Stücke, „Gewanne“, aufgeteilt, die ursprünglich unter die Bauern verlost wurden. Später wurden die Ackerstücke der einzelnen Besitzer zusammengelegt.

Der Rundling oder das Runddorf ist ein zu Verteidigungszwecken zusammengedrängtes Straßendorf in Kreis-, oder Hufeisenform. Um den kreisrunden Anger, in dessen Mitte sich meist der Dorfteich befand, waren die Gehöfte gruppiert. Sie kehrten ihren Giebel diesem Platze zu. Hinter den Häusern lagen Gärten und Felder. Nur eine Straße führte von außen zum Anger; sie konnte leicht geschlossen werden.

Die deutschen Bauern genossen – im Gegensatz zu den slawischen – volle persönliche Freiheit und Freizügigkeit. Sie konnten ihr Gut auf die Söhne und Enkel vererben. Ehrfürchtig pflegte der schlesische Bauer die Tradition und war stolz auf seinen Besitz. In einem Jahr waren bereits 1500 Dörfer gegründet. Als im Laufe des 14. Jahrhunderts die Wiedereindeutschung im allgemeinen ihr Ende erreicht hatte, waren die weiten Waldungen, besonders in Mittel- und Niederschlesien, zum größten Teil aufgelöst; auch die Preseka war überall durchbrochen. Dorfnamen auf „-rode“, „-wald“, „-harte“, „-hau“ erinnern noch heute an die gewaltige Arbeitsleistung der deutschen Kolonisten, deren Pflichterfüllung, tiefe Heimatliebe und Heimatstolz uns zum Vorbild gereichen können.

Wir müssen alles einsetzen, um die dörfliche Kultur zu erhalten und zu fördern, damit sie auf immer eine Kraftquelle des deutschen Volkes bilde. Denn hier spricht die unverfälschte Seele unserer Heimat zu uns, hier ist altes deutsches Volkstum lebendig.